

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts.

Sommerlust in alter Zeit.

In früheren Zeiten, da das Reisen in die Sommerfrische noch nicht so häufig war, muhten die Menschen mehr in der Nähe ihre Sommerfrische suchen. Die beschaulichen und ruhigen Verhältnisse brachten es mit sich, daß man in der schönen Jahreszeit seine Idylle auch zu Hause fand und lieber im eigenen Gärthchen oder im städtischen Kaffeearten sich erholte, als sich tagelange den Erschütterungen der Postkutsche anzuvertrauen und alle Unannehmlichkeiten des damaligen Reisens auf sich zu nehmen. Wenn man „reiste“, so besaß man sich mit einer Landpartie. Im Gärthchen, das nahe vor den Toren der Stadt lag, verbrachte man Sommer die hübschesten Stunden. In seiner vortrefflichen Schilderung einer deutschen Stadt vor 100 Jahren erzählt Otto Bähr: „Man beschäftigte sich dort mit Gartenarbeiten, empfing Besuche von Freunden, nahm sich in wohlgeputzten Korben das Abendessen mit usw. Im Garten befand sich ein kleines Häuschen, in welchem Gartenwerkzeuge, einiger Hausrat und Erfrischungen aufbewahrt wurden. Die Einrichtung der Gärten war sehr einfach. Neben den graben Wegen, welche sie durchschnitten, lagen rechts und links die schmalen Rabatten, meist mit Buchsbaum eingefast und mit ausdauernden Ziergewächsen oder Obststräuchern, mitunter auch Obstbäumen besetzt. Dahinter die Gemüseländer. Um das Häuschen herum einige Kalenpläne mit Ziersträuchern und vielleicht ein paar Blumenbeeten für Sommergewächse. Auch die und da eine angelegte Laube. Die Umfriedung des Gartens war meist eine lebendige Hecke.“ Klemm erzählt von diesem Gartenleben im Sommer: „Hier hauchte in den frühesten Morgenstunden und abends der Hauspater, während in einer in einem Winkel angebrachten, oft mit Kohnen umgebenen Laube Mama mit den Töchtern einen Kaffee ausgetrunken hatte, an dem Spätnachmittag ein einfaches Abendbrot eingenommen wurde. Diese kleinen Gärten umschloßen den Hinterhäusern oder vor den Toren waren der Ort des stillen Friedens, behaglichen Glücks und der besterzender Ordnung. Da lauerte an stillen Abenden der Hausvater im Schlafrock am Kellertisch, prüfte und belohnte, lenkte und stengelte seine Lieblichen oder ging an den Spalieren hin, nachzusehen, ob die Kletterpflanzen oder aufgestellten Räumchen geblüht und ob die Trauben sich färbten und lüsternten.“

Wollte man sich ein besonderes Vergnügen leisten, so ging man in den städtischen Kaffeearten, der schon im 18. Jahrhundert aufgefunden war. Bierhäuser oder Schenken zu besuchen, galt damals dem lustigen Bürger noch für unfein, und erst später hat sich mit der Verbesserung und Verbreitung des Bieres das moderne Wirtschaftswesen entwickelt. Die Kaffeearten aber machten eine Ausnahme und wurden auch von der feinen Gesellschaft besucht. In Kassel verarmelte man sich im herrlichen Garten. Am einen Kaffeeplatz herum, erzählt Bähr, „war eine Anzahl Lauben, in welchen die Honoratioren, namentlich an Sonntagen, gemütlich beisammen saßen und Kaffee oder Tee tranken.“ In Berlin war bereits in der preussischen Zeit der Tiergarten von Kaffeearten besetzt, und man machte Sonntags gleich nach dem Mittagessen eine „Wallfahrt“ nach dem Hoflager oder nach den Bellen, wo Kaffee und Weißbier getrunken wurde und wo „einen Erholung von vier guten Gläsern ein Orchester, das aus Geige, Violoncello, Flöte und Klarinette bestand, das musikalische Gehör marterte.“ Das rechte Leben herrschte in den Zelten, wo besonders die Sonntag-Prüfungsleute die ganze feine Gesellschaft im „Birkel“, dem mit einer Flora-Statue geschmückten Rondell gegenüber den Birkelbäumen versammelten. Ähnlich war es in Dresden auf der Brühlischen Terrasse, im Münchener Glas, Löwen- und englischen Garten, vor allem auch im Hofgarten und in Wien im „Nobelpalast“, den die feinen Leute vor dem „Nobelpalast“ der Kaffeearten bevorzugten. Der Höhepunkt dieser alten Sommerlust war aber die „Landpartie“, sie war kein allsonntägliches Vergnügen wie heute, sondern ein festliches Fest, zu dem man wochenlang Vorbereitungen traf. Schon wenn der Berliner nach Charlottenburg „ausfloß“, war das eine große Sache, denn man brauchte mit dem Wagen „wegen des vielen Sandes“ fünf Stunden. Berregnete die Landpartie, dann herrschte große Trauer. Einmal hatte Chodowski der Feinen verprochen, mit ihnen am Sonntag den Vergnügungsort Französisch-Buchholz zu besuchen. Aber es regnete, und darauf war die Stimmung so trübe wie der Himmel. Da zeichnete der Meister zum Troste, das städtische Blatt „Wallfahrt nach Französisch-Buchholz“, auf dem wir in fremdlicher Abtreibung eine kleine Ausflugsgesellschaft der guten alten Zeit sehen. Voran die eine Tochter mit einer Heugabel, die Kaffeearten, die beiden Töchter, dann die beiden Söhne auf einem Esel reitend, der noch in zwei Köhlen die Kleintiere trägt, und die Kaffeearten bilden die feinsten Damen die Kaffeearten und Wein tragen, während der Zug ein lustig fliehender Verkehr beschließt. Wer sich keinen eigenen Wagen mieten konnte und so in geistlicher Gesellschaft, das festliche Vergnügen einer Spazierfahrt dennoch der feinen in den geräumigen Kaffeearten, wo man bunt durcheinander sah, beim Hinweg nach dem Ausflugsort noch etwas feil, aber beim Rückweg desto vergnügter und ausgelassener. . . .

Mond in der Kleinstadt.

Von Paulrichard Henkel.

Wenn die Nacht ihren dunklen Mantel über die kleine Stadt gedreht hat, kommt leise der Mond. Gleich und leicht, fast wie voll Schmelze, er durch leere Gassen, mühsam mit seinem bleichen Licht die Dunkelheit durchdringend. Dort an die Mauern gedrängt, geht er langsam von Haus zu Haus, schaut in die Fenster, hinter denen die Menschen schlafen, und geht leise vorüber. Aber an anderen Fenstern bleibet er stehen, saugend, voll Erbarmen, wie einer, der helfen will und zu schwachen Händen hat.

Das sind die Häuser, in denen Menschen wohnen, die nichts vom Segen der Nacht wissen, weil ihre Not sie nicht schlafen läßt, oder die die Nacht erwarten, um wachen Augen sehen und träumen zu können über Dinge, die ihnen der Tag verwehrt. Hier blickt ein kühler Lichtstrahl über ein blondes Kind, das im Harnes weint; dort über ein blaues Gesicht, das mit trüben Augen ins Weite blickt. Ein junges Mädchen, vor kurzen Wochen am ersten Kuss froh geworden, weint über einem letzten Brief, und träumend streicht der Mond über ihren Schläfen. Aber er darf nicht verweilen. So viele sind noch, die er trüben, denen er trübseliges, aber mildes Licht in ihre Dunkelheit bringen muß. Die denken kaum an ihn und erwarten ihn doch, weil sie sich dann nicht mehr allein fühlen. Manchmal fangen die Menschen auch an, mit ihm zu sprechen. Das sind die, die am einsamsten sind. Freundlich hört er ihnen dann zu und lächelt leise, und wenn die Menschen dies Rächeln sehen, denken sie oft: „Bist leicht wird noch alles gut.“

Da sitzen aber in einem Zimmer, die sich lieb haben, und doch in dieser Nacht nur heftige und bittere Worte für einander fanden. Wie eine Mauer hat sich die Dunkelheit auf-

gehoben, und sie fühlen sich fremd und allein. Da steht sie heimlich ein silberner Strahl des nächtlichen Wanders durchs Fenster. Und wie sie aufblicken, steht jeder, daß die Augen des anderen feucht geworden sind. Da reichen sie sich wortlos die Hände.

Und wenn der Mond durch alle Gassen gegangen ist und am anderen Ende der kleinen Stadt wieder im Nebel aus dem Morgens verschwindet, weiß er, daß es auch in der Nacht ein Leben und Wachen gibt, nicht laut und fröhlich, aber innig und duldben. — und weiß, daß er Freude und Trost gebracht hat. Die glücklich sind und in der Sonne leben, wissen nicht, wieviel ihnen die Sonne ist; aber die anderen, die im Dunkeln stehen, tragen Sehnsucht nach dem kleinsten, silbernen Licht.

Was mancher nicht weiß.

(Kuriositäten aus Geschichte und Wissenschaft.)

Der Erfinder des Blybletters ist der amerikanische Staatsmann Benjamin Franklin, der ihn im September 1752 konstruierte, nachdem er ihn bereits am 29. Juli 1750 einsehend beschrieben hatte. Erst 1769 wurde der erste Blyblet in Deutschland an der St. Jakobskirche in Hamburg angebracht und im Herbst desselben Jahres die Schloßkirche zu Wittenberg (der Lutherstadt) auf Veranlassung des Professors Titius (Tie) von dem Schloßmeister Lukas mit einem solchen versehen.

Die schlanken, klugen und hübschen Töchter Amerikas, allgemein „Gibbels“ genannt, verdanken ihren Namen dem schiedlichen Stil des amerikanischen Zeichners Gibbon.

Die Technik der gewebten Tapeten, allgemein „Gobelins“ genannt, stammt aus dem Orient. Bis ins 18. Jahrhundert nannte man sie deshalb auch „türkische Tapeten“. Nikola Batalla in Arras stellte in den Jahren 1376 bis 1379 für Louis I. von Anjou den sogenannten „Gobelin von Angers“ her, den größten jemals gewebten Gobelin (156,6 Meter). Derartige Erzeugnisse nannte man damals „Arrassi“, was Tapeten aus Arras bedeutet. Der französische Finanzminister Jean Baptiste Colbert vereinigte 1662 die bis dahin in Paris bestehenden Werkstätten solcher Art zu einer Tapisseriefabrik, deren Leitung den Gobelins übertragen wurde. Diese Direktoren waren die Nachkommen des 1476 gestorbenen Händlers Johan Gobelin, nach dem derartige Tapisserie Gobelins genannt werden. Als Erfinder kommt letzterer für sie jedoch nicht in Betracht.

Die Lateiner und auch die Franzosen haben für das „Krähen des Hahnes“ keine besondere Bezeichnung. Erstere sagen für: der Hahn trübt „callus cantat“, letztere „le coq chante“, was beides wörtlich „der Hahn singt“ bedeutet. Das Wort „Hahn“ ist hergeleitet vom lateinischen „canoro“ (singen), dessen Stammwort „can“ heißt. „a“ (k) verwandelt sich im Germanischen nach dem sogenannten Grimm-Kaschens Lautgesetz zu „h“, wodurch aus „can“ = „han“ und später unter Hahn wurde. Demnach würde also Hahn eigentlich „Singer“ bedeuten.

Das Känguru soll einem Mißverständnis seinen Namen zu verdanken haben. Das Tier wurde 1770 von dem amerikanischen Weltreisenden James Cook (Kuk) in Neu-Süd-Wales zuerst entdeckt. Als die Wilden nach dem Namen des selben gefragt wurden, soll einer „Känguru“ geantwortet haben, d. h., „Ich kann auch nicht verstehen“, was nach dem bekannten Gelehrten „Kanniberal“ erinnert.

Das Lanolin (lat. lana = Wolle und oleum = Öl, Fett) ist der gereinigte Rückstand der Schafwollwäschereien. Seine Erfindung und Benennung erfolgte von dem deutschen Chemiker Oskar Liebreich im Jahre 1882 (D. R. P. 21 585). Das Lanolin selbst, das durch Auskochen der Schafwolle hergestellt wurde, war schon dem griechischen Arzt Dioskurides im Jahre 14 n. Chr. bekannt. Auch er verwandte es bereits entweder rein oder in Mischungen mit anderen Stoffen zu Heilmitteln (Salben und dergleichen).

Schon im Jahre 1882 schlug ein Maschinist zu Duxth in Minnesota (Amerika) vor, zum Antrieb eines leistungsfähigen Luftschiffs Gas zu verwenden, das in einzelnen hintereinander explodierenden Patronen untergebracht war.

Die lateinische Bezeichnung „pergamena“ (Pergament) findet sich zuerst im Jahre 301 n. Chr. in einem Edikt (Bekanntmachung) des römischen Kaisers Diocletian (245 bis 313 n. Chr.).

Der Ausdruck Pferdestärke (abgekürzt „HP“ = engl. „horse power“, jetzt besser auch „PS“ = Pferdestärke) geht auf eine große Tierquälerei zurück. Der bekannte Erfinder James Watt nannte 1770 zu eine Kraft, die imstande war, 75 Kilogramm in einer Sekunde 1 Meter hoch zu heben. Eine der ersten Maschinen Watts war für die Brauerei Widbroad in England bestimmt. Der Besitzer ließ ein Pferd acht Stunden beständig unter fortwährender Anwendung der Welle arbeiten, und dieses schaffte 2000 000 Kilogramm, gleich 75 Kilogramm in einer Sekunde einen Meter hoch. Unter vernünftigen Verhältnissen leistet ein Pferd noch nicht die Hälfte davon.

Im Jahre 1743 gab ein gewisser J. F. Kauchmann (!) in Frankfurt a. M. ein Buch heraus, das „Vermünftige Untersuchung der Frage: ob galanten und anderen Frauenzimmer nicht eben so wohl als denen Mannes Personen Tabak zu rauchen erlaubt und ihrer Gesundheit nützlich sei?“ betitelt war.

Die erste Erwähnung der Schiefertafel, die früher von den ABC-Schülern allgemein benutzt wurde — und infolge der Papierveruerung wohl auch wieder von älteren Schülern gebraucht werden wird —, findet sich im „Algorismi Tractatus“ von Prosdocimus de Beldomandi aus dem Jahre 1410 (gedruckt 1483 in Padua).

Eine Turmuhr, die $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$, $\frac{3}{4}$ und die vollen Stunden schlägt, braucht, wenn sie sämtliche Schläge eines Jahres hintereinander machen würde, und man jeden Schlag mit rund 2 Sekunden annimmt, $366 \times 265 = 144 540$ Schläge zu je 2 Sekunden = 289 080 Sekunden oder 80 Stunden 18 Minuten = 3 Tage 8 Stunden und 18 Minuten.

Im 15. Jahrhundert gab es in Italien einen sogenannten Stundenmann, der die Uhrzeiger Stundenweise zu drehen und die Stunden durch Anhängen einer Glocke zu verfinden hatte. Stundenlängen und Pflüchtdrängen des „hohen Stillschaltens“ wurden, wie die Alten des Städtchens Ferrara besaßen, hart bestraft.

Die Flucht vor dem Dollar.

(Brief aus dem Gebirge.)

Als ich Abschied nahm . . . nicht Ihr, was ich mit da geschworen hatte? Meine Sommerreise zu einer Flucht vor dem Dollar zu machen, ihn zu ignorieren, zu beschüttern, mich in süße Träume des wertvollsten goldenen Zeitalters einzuhüllen. . . .

Wißt Ihr noch, wie Ihr mir Glück wünschiet zu diesem Beginn, wie Ihr ein wenig mitteilend und ein wenig höflich lächeltet, als der Zug aus der Bahnhofsallee herausrollte. . . .

O, ja, Ihr hattet gut Glück gewünscht. Denn als ich meinen ersten Frühstafel im Berghotel des Kurortes einnahm, da klang es gellend von der frühmorgens belächelten Dorfstraße durch die offenen Fenster in mein Zimmer hinein: „Die neuesten Berliner Abendzeitungen. . . . Ungeheure Dollarkäufe. . . .“

Das war der Anfang. Ich floh den Kurort mit seinen Berliner Zeitungen und seinem neuesten Dollarkurs, ich vergrub mich in ein winziges Waldhäuschen, in eine tannenumwandene, postverlorene Hütte, in der außer mir nur ein Holzarbeiter mit seiner Familie hauchte. Aber der Holzarbeiter brachte eines Tages ein Stück zerrissenes, verfallenes Papier mit, das er auf der Waldhaushaus gefunden und das mir daraus vor, wie hoch die letzte amtliche Dollarnotierung. . . .

Da floh ich zum zweitenmal, schlug mich in einem stillen Waldesort ein aus dem Kriege hinübergerettetes Segeltuchzelt auf und ließ mir nur von des Holzarbeiters Tochterlein meine bescheidene Nahrung in dieses Waldtal bringen. . . .

Mein Verhängnis aber war eine einsame Berggruppe, auf die ich allabendlich stieg, um die Sonne in dem blaugrünen Tannenmeer verfliegen zu lassen. Aber diese Berggruppe führte ein Touristenweg, und eines Abends fand ein einsamer Wanderer neben mir, blickte in der Sonne Feuermeer hinein, um mir dann auszufüllern: „Und wissen Sie auch, wie der Dollar steht. . . .“

Seit dem Tage habe ich mir geschworen, mein Waldtal verließ nicht mehr zu verlassen. . . .

Den Schmutz habe ich gehalten und werde ihm auch weiter treu bleiben. Aber — seit einigen Tagen fühle ich in meinem Segeltuchzelt und meinem Waldstafel eine quälende Sehnsucht in mir wachen. . . . Ich bin eben auch nur ein Kind meiner Zeit. . . .

Und heute, ich muß es beschämt gestehen, habe ich zusammen mit diesem Brief an Euch, Ihr Lieben, des Holzarbeiters Tochterlein einen Brief an ihren Vater mitgegeben: Er soll mir eine Zeitung besorgen! Denn meine Sehnsucht will gestillt sein, ich muß wieder einmal wissen, wie hoch der Dollar steht. . . .

C. H. B.

Kleiner Briefkasten des „Praktischen Ratgebers“.

Deutsches Greichen.

Das Tansen mit den Beinen ist sicherlich veraltet. Wir empfehlen Ihnen den Handtanz oder den Kopf-Slingan. Wertvolle Anregungen finden Sie in dem Werk des Geographen Horking: „Die Nautikänge der Südsee-Kanibalen“. Betrachten Sie doch den Kurs: „Wie bilde ich eine natürliche Anlage zur Gedächtnis weiter aus?“ — Wieviel Stoff Sie zu Ihrem neuen Tansaleid nehmen sollen? Wir denken, 80 Zentimeter genügen. Aber sehen Sie zu, daß der Rod nicht zu lang wird. . . .

Angeseherer Politiker.

Sie fragen, ob man lieber Redner wird, wenn man — wie Demosthenes — Kieselsteine unter die Zunge legt. Ihrem beigelegten Photo nach müssen wir Ihnen zu Plastersteinen raten. — Gegen Feuchtigkeit hinter den Ohren empfehlen wir Ihnen ein starkes Frottiertuchband. — Sie haben die Wette verloren; Revolution wird tatsächlich mit „v“, nicht mit „f“ geschrieben. — Ja, man kann statt Schmiergeld auch Gratifikation lassen. — Der Name Bismard kommt nicht von Bismardberg. — Gewiß, er war Stümper gegen Sie! . . .

Junger Dichter.

Lesen Sie sich zu ihren drei Vornamen sofort eine Hornbrille annehmen, dann haben Sie alles Zubehör zum Dichten — Sie haben recht: Talent ist eine bourgeoise Erfindung. Pflegen Sie Ihre schöne psychopathologische Veranlagung weiter und Sie können sich in Wäde als deutscher Oberbada das Maß für Ihre Wäde in der Wädhalla nehmen lassen. . . .

Besorgte Mutter.

Ihre Tochter will also absolut nicht Filmkaufpielerin werden? Wir raten Ihnen doch dringend, bei so bedenklichen psychischen Störungen einen Arzt zu konsultieren. . . .

Sch. . . .

Sie wissen nicht, wohin mit dem vielen Geld, das Ihnen der Krieg und die Revolution ins Haus brachte! Verleertepöbel! Nichts als Verleertepöbel! Denken Sie nur an die vielen Räumlichkeiten, die noch zur Verfügung stehen: Hundebütte . . . usw. — Gewiß, 4 Zentner Biskothel genügen. — Wenn Sie sich mit dem Messer immer in den Mund schneiden, so raten wir Ihnen, es doch einmal mit der Gabel zu versuchen. — Ihre Frau Gemahlin ist im Irrtum: Beethovens ist nicht der Hockendierhändler in der Straße gleichen Namens. Sie haben recht: Er war ein Komposi (geprochen wird es „Komponist“). — Nein, eine Ziehharmonta paßt nicht gut in den Wädhalla. — Nein, im allgemeinen ist es nicht üblich, während der Theaterpause in der Kaffeehaushaus ein Schweinsbärel abzugeben, auch wenn es Ihnen noch so gut schmeckt. — Die Adresse von Goethe können wir Ihnen nicht sagen. Lassen Sie Ihrer Tochter wo anders Stunden im Gesang geben. — Gewiß, ein echter Dichter ist mindestens 10 Wädhalla Schmierfleck wert. . . .

Sohn.

Sie scheinen gegen Ihren Vater die Saiten nicht stramm genug zu ziehen. — Es wird sich rächen, wenn Sie nicht schon von früherster Jugend eine Erziehung energetisch in die Hand nehmen. Verflagen Sie ihn nur wegen Hausfriedensbruchs, wenn er nochmals nach dem „Spontischen“ greifen sollte. Der Mann scheint nicht zu wissen, daß wir im Zeitalter des Kindes leben. — Wir glauben gern, daß Sie das Märchen vom Rotkäppchen kannte. Sehen Sie sich doch mal den Film: „Alma, oder die Sumphstume im Freudenhaus“ an, oder lesen Sie die „Memoiren einer Verlorenen“. Diese Bücher werden Ihnen über die Schwierigkeiten der Bibel hinweghelfen. — Ihr Drama scheint uns etwas abgehackt. Sie werden Anstände mit der Zensur bekommen — zum mindesten am Schluß des Schlußaktes. — Im übrigen: Bringen Sie Ihre Beschwerden beim Rinderrat Ihrer Familie vor. . . .

Julius Kreis.

Hygiene u. Heilkunde

Das Wesen der Entzündung. Die Entzündung, die in der Medizin eine so große Rolle spielt, ist in ihrem Wesen erst geklärt worden durch die Erörterungen, die auf der letzten Tagung der Deutschen pathologischen Gesellschaft über dieses Thema stattfanden. Die Ergebnisse der wichtigsten hier zusammengefaßten Forschungen legt Prof. Ludwig Aschoff in einem Aufsatz der „Naturwissenschaften“ dar. Er geht von den krankmachenden Reaktionen des Organismus, die diese Schädigungen auslösen. Wenn die Affektionen in einem einfachen Energieverlust bestehen, so zeigt sich die Reaktion in einer Wiederaufspeicherung von Energie, was man als „Retraction“ bezeichnet. Geht durch den krankhaften Zustand ein Strukturverlust verloren, so kann der Organismus mit einer Wiedergeburt, einer „Regeneration“, antworten. Wird aber die Struktur nicht nur teilweise, sondern weitgehend zerstört, so muß der Organismus erst das zerstörte Material hinwegschaffen, und man spricht dann von einer „Reparation“. Endlich kann der Organismus auch durch äußere Einwirkungen verformt, „infiltriert“ werden. Solchen Infiltrationen gegenüber verfügt der Organismus über eine Fülle von Gegenmitteln, und je komplizierter sein Aufbau ist, desto mannigfacher werden auch diese Vorgänge sein. Die Entzündung hängt nun am häufigsten mit dieser „Retraction“ des Körpers zusammen. Bei der einfachen „Retraction“, die dem Körper wieder die verlorenen Energien zuführt, werden so gut wie nie entzündliche Vorgänge beobachtet. In mäßigem Grad ist das schon eher bei der „Regeneration“ der Fall, z. B. bei jeder Wundheilung. Noch häufiger werden die entzündlichen Vorgänge bei der „Reparation“, d. h. bei der Wiederherstellung bei Knochenbrüchen oder Gelenkverletzungen. Am deutlichsten treten sie aber bei den Infektionen auf, wo sie sich geradezu stützmäßig entwickeln. Dabei haben sich die Kliniker daran gewöhnt, nur dann von einer eigentlichen Entzündung zu sprechen, wenn diese Reaktion durch eine Infektion hervorgerufen wird. Tatsächlich aber ist die Entzündung nicht nur mit dem „Selbstreinigungsvorgang“ verbunden, sondern ein Erregungszustand, der auf Verteidigungsvorgängen des Organismus beruht und sich mit den Begriffen der Regeneration, Reparation und Purgation deckt.

Die orientalischen Religionen als Erzieher zur Hygiene. Im Orient ist bekanntlich die Hygiene nicht sehr verbreitet. Um so wichtiger ist es, daß die religiösen Vorschriften, und zwar besonders die des Islam, hohe hygienische Bedeutung besitzen. Die Dinaur in der „Revue médicale“ ausführt, daß es in erster Linie die Reinigungen für die religiösen Gebetsstunden, die einen starken Schutz gegen Infektionen gewähren. Der Ritus der Waschungen verlangt: Dreimalige Reinigung der Hände, des Mundes mit Gurgeln, der Hände mit einem Stück Brot, der Nase durch Entfernung des Schieims, des Gesichts mit kaltem Wasser; dann tadellose Reinlichkeit der Kleider und des Ortes, wo das Gebet stattfindet. Die Bewegungen beim Gebet machen den Körper geschmeidig und stellen wohlüberlegte gymnastische Übungen dar.

Welt und Wissen

Die weiblichen Wildkrieger als männliches? Von Zoologen und Jägern ist häufig die Ansicht vertreten worden, daß die weiblichen Tiere Krieger seien als die männlichen, während man beim Menschen doch meist das Umgekehrte annimmt. Besonders beim Wild soll dies der Fall sein, und man führt dafür an, daß die Weibchen regelmäßig früher aus dem Bau springen als der Hahn, daß der Weibchen und die Weibchen leichter geschossen werden, daß Hündinnen und andere weiblichen Tiere sich besser zur Dresse eignen. Diese Anschauung scheint hauptsächlich darauf zu beruhen, daß das männliche Tier in der Zeit der Brut in seinem Versteck häufig die nötigen Vorkehrungen macht, die aber ein Aufbruch im „St. Hubertus“ hervorruft, daß man diesen anormalen Zustand der Verstecktheit nicht für die allgemeine Verantwortung der Frage in Betracht ziehen, und wenn man davon absteht, ist doch wohl dem männlichen Tier mehr Intelligenz auszusprechen als dem weiblichen. Beim Affen ist der Hahn sehr viel vorsichtiger als die Hinde. Er wagt den Kopf kaum herunterzunehmen, achtet auf jeden Vogelsturm und zieht sich bei dem geringsten Verdacht zurück. Das weibliche Tier dagegen ist viel unvorsichtiger, tritt auch ruhiger aus dem Hohl heraus in die Dichtung. Das Weibchen, das stets männlich ist, entwickelt große Vorsicht und Wachsamkeit. Dieses Übergewicht des männlichen Wildes liegt wohl hauptsächlich in dem besser ausgebildeten Geruchssinn. Der Verfasser führt dafür ein Erlebnis an. Er hatte auf dem Weg zum Anstand seine Weibchen auf einer breiten Schneise ausgelassen. Nach einiger Zeit erschien eine Hinde, dann ein Schmalreiß, dann wieder eine Hinde und noch eine; alle blieben bei dem Überreifen meines Kugelhorns stehen und zogen dann weiter. Schließlich kam ein Schmalreiß mit einem jungen Böckchen die Schneise herunter. Schon hatte das Schmalreiß abgemacht die bestmögliche Stelle postiert, als mein Böckchen den Kram von allen Seiten zu berücken anfing und mit hellem Schreien sich feigwärts schlang. Beim Einsetzen der Dämmerung erschien ein harter Schender; er äste etwas, trat hierher und dahin, bis ihm mit einemmal mein harter Tackel in den Hintern drang. Plötzlich hatte er den Kopf runter und wackelte, trat langsam zurück, machte wieder einen Schritt vorwärts, wackelte abermals und verschwand dann sehr plötzlich. Auch der Hahn bestimmt sich sehr viel vorsichtiger als die Hinde, und der alleinlebende Weibchen ist äußerst vorsichtig. Schon weiß er nur auf sich und seine Sinne angewiesen zu sein. Ob es schlauer ist, wenn die Hinde als erste aus dem Bau springt, ist noch sehr die Frage. Denn dem Hahn muß es im Bau, wo er noch nie gestört wurde, viel ruhiger erscheinen als anderswo, und die Erfahrung, daß man ihm auch dort bekommen kann, macht er meist erst in den letzten Todesangenen, wenn sie ihm nichts mehr nützt. Die weiblichen Tiere sind leichter zu dresse, weil sie weicher im Charakter sind, während sich die männlichen nur widerwillig unterordnen. Dies sind aber meist Haustiere, und von ihnen gilt überhaupt nur in beschränktem Maß dasselbe wie von den freilebenden Tieren.

Wie die Wölfer essen. In England speist man um 5 Uhr zu Mittag und um Mitternacht zu Abend. Bei dem Friedensfest in London 1892 wurde das Abendessen morgens um 4 Uhr eingenommen. Das hat ansehnlich alle Festessen von besonderer Bedeutung in der Nacht, gewöhnlich gegen Morgen in London zu veranlassen. — Die Marokkaner pflegen auf dem Erdboden zu essen, auf einem ausgebreiteten Teppich, sie brauchen aber weder Messer noch Gabel. — Den Weibchen laßt man nach, daß sie sich zur Ehre schämen, eine große Menge Speisen zu sich zu nehmen und während der Mahlzeit mit den Fingern ein Geräusch zu machen, weil — legen sie — die Bettler wenig und die Diebe sehr ab. — In China ist es Sitte, jedem, der zu einem Gastmahl eingeladen ist, wegen Krankheit oder einer anderen Ursache aber nicht kommen kann, dastehende feierlich ins Haus zu senden, was bei Tisch auf keinen Fall kommen wäre. Selbst das, was der Gast bei Tisch übrig läßt, schickt man ihm nach Hause. — Bei den Minorenern ist es keine Unartigkeit, sich bei Tisch zu übergeben. Viele sorgen dabei sorg-

fältig für ihre Gesundheit und genießen sich auf keinerlei Weise. Sie lösen Erlaubnischeine dazu auf der Universität Salamanca und bedienen sich ihrer erhaltenen Freiheit bei allen Gelegenheiten. Der Bebel dieser Akademie erteilt gegen drei spanische Taler jedem, der darum einkommt, ein medizinisches Attest.

Neue Bücher

Prof. Dr. Wilhelm Piepmann: „Weltanschauung und Weltanschauung“. Mit 11 Abbildungen. (Berlin W. 50, Volkerverbund der Bücherfreunde, Wegweiser-Verlag, G. m. b. H.) Von den innigen Zusammenhängen der Naturwissenschaft und der Weltanschauung gibt Prof. Dr. Wilhelm Piepmann in diesem Buche ein überaus fesselndes Bild. Der mit allen Ergebnissen des modernen Geistes wohlvertraute Verfasser hat seine Darstellung so gehalten, daß auch der Laie ihr folgen kann, obwohl sie nirgends den letzten Problemen der Erkenntnis ausweicht. Entstehung und Werden unserer Erde spielen an uns vorüber. Das Reich der anorganischen Natur tut sich vor uns auf. Wir sehen die Atome im Mikrokosmos nach denselben Gesetzen treiben wie die Sterne im Makrokosmos, und schon hier offenbaren sich Richtlinien für eine Weltanschauung. Von der niedrigen Zellform werden wir durch die Entwicklungslehre, durch die vergleichende Anatomie und die Entwicklungsmechanik zum Aufbau der höheren Tiere und des Menschen geführt. Wieder erkennen wir die weltregierende Gesetzmäßigkeit alles Werdens und deren Ergebnis: ohne Gesetz keine Welt. Das Gesetz enthält sich als „Logos“ allen Geschöpfen. Diese Zweckheit, Logos und Materie, führt zu einer neuen Erscheinungsform im Weltgeschehen, der sogenannten Polarität, die der Allgemeinheit am häufigsten erscheint in der Polarität der Geschlechter. Im Schlußkapitel wird dann die so gewonnene Weltanschauung in Beziehung gebracht zu den großen Problemen unseres jetzigen Lebens.

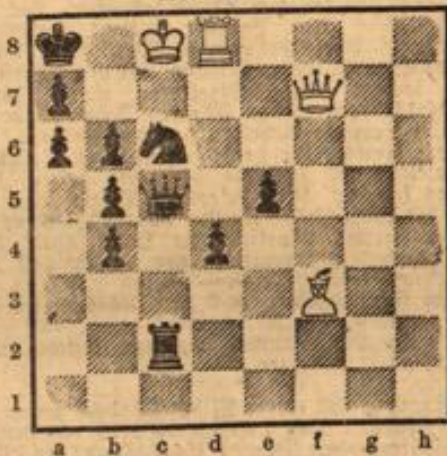
Heinz Looze: „Gute Nacht“. Roman. (Dr. Engelhardt & Co., H. G. in Berlin SW. 68.) Der neue Roman von Heinz Looze: „Gute Nacht“ knüpft seiner ganzen Tendenz nach an das Erbschaftsrecht des Autors: „Im Liebesrausch“ wieder an. Es ist die Liebesgeschichte eines modernen jungen Mädchens, das durch die soziale Umwälzung auf eigene Füße gestellt, sich von der Familie unabhängig fühlt und das Recht für sich beansprucht, der eigenen Liebe und Neigung zu leben. Das alte Leben und Lebensproblem der Verdinglichung der Abstammung und der „Gesellschaftslehre“ erhebt sich zwischen den beiden jungen Menschen, das Gespenst der Klassenunterschiede drängt sich in ihre Herzensgespräche und läßt sie nicht zueinander kommen. Die Lösung dieses Konfliktes ist von zwingender dichterischer Kraft. Ein leidenschaftlicher Pulsschlag geht durch das interessante spannungsvolle Buch.

Spiele und Rätsel

Schach.

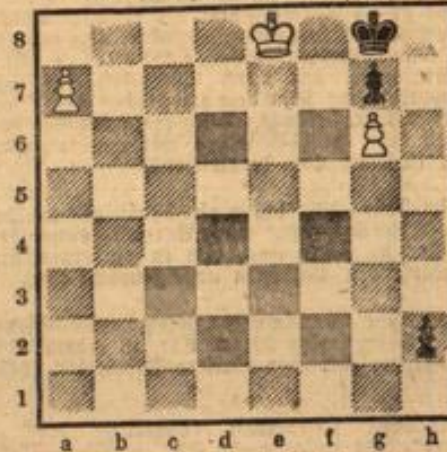
Bearbeitet von R. Weddeweller.

417. R. Reibke.



Weiß: Ke8, Df7, Td8, Lf3;
Schwarz: Ka8, Dc5, Tc2, Sc6, Ba6, a7, b4, b5, b6, d4, c5.
Selbstmatt in 2 Zügen.

418. Endspielstudie, Verfasser?



Weiß: Ke8, Ba7, g6; Schwarz: Kg8, Bg7, h2.
Weiß am Zuge gewinnt.

417. In der letzten Nummer der D. Schachztg. dominiert das Selbstmatt mit 11 Nummern, vom 39-Züger herab bis zum 2-Züger. Wer es also noch als Abnormität, als Exzentrik, als unebenbürtig betrachtet, muß umlernen. Das Selbstmatt ist nicht eine vorübergehende Mode, sondern eine bleibende, vielversprechende Kunststrichtung in der Problemdichtung. Der Löser, dem das geforderte Brett eine Welt bedeutet, wird es ganz reizvoll finden, auch hier einmal auf „Baisse“ zu spekulieren. Die heutige Nummer ist schon ein alteres, aber ausgezeichnetes Stück. — 418. Diese Endspielstudie, von der jetzt der Verfasser gesucht wird, wurde auch in unserm Verein schon gezeigt vor etwa Jahresfrist. Die beiden Bauern eilen zur Dame, und dann kommt die Feinheit und Schwierigkeit. Die schw. D., die wegen Patt nicht genommen werden kann, stellt sich auf der h-Linie der w. D. entgegen, die so lange an die 8. Reihe gefesselt ist, bis es ihr (im 4. Zuge) gelingt, durch Schach gebot auf d5 den Punkt a8 wiederzugewinnen, ohne daß die Gegnerin sich entgegenstellen kann. Schwarz kann nun das Matt nicht mehr verhindern.

Partie Nr. 191. Damenbauer.
Aus dem Karlsbader Turnier.

Weiß: Aljechin; Schwarz: Maroczy.

1. d4, Sf6; 2. c4, e6; 3. Sc3, d5; 4. Sf3, Lc7; 5. Lg5, 0-0; 6. e3, Sc4; 7. Lx7, Dxe7; 8. Db3, Sc3; 9. Dxc3, 15; 10. Ta1, c6; 11. Ld3, Sd7; 12. 0-0, g5; 13. Sd2, T7; 14. f3, e5; 15. cxd5, cxd5; 16. e4, fxe4; 17. fxe4, Txf1+; 18. Txf1, exd4; 19. Dc7, Kg7; 20. Tf5, dxe3; 21. Sxe4,

Pierre Benoit: „Atlantis“. Roman (Verlag Ant. J. Jentzsch, Leipzig). Die deutsche Übersetzung dieses erfolgreichen Abenteuerromans, dessen Handlung vor einiger Zeit hier in Wiesbaden im Film vorgeführt wurde, hat Dr. Fritz Vogt besorgt, der es meisterlich verstanden, die sensationellen Begebenheiten im deutschen Geiste, im Geiste der Sahara, wo der Turm durch das Jellomassiv des Jaggas freit, verständlich zu übertragen. In diese Landschaft hat Benoit das legendäre, vom Meer verschlungene Atlantis als Insel inmitten der Wüste emporgelassen, und hier hat er die Geschichte des Herrschers, der die Männer an, die in die Nähe ihres Reiches kommen, beglückt sie mit ihrer Liebe und schickt sie darauf in den Tod, aus grausamer Rache und gleichzeitig in vorzüglicher Abwehr gegen alle europäischen Eingriffe in ihre Souveränität. Die höchst fesselnden, zuletzt tragisch gewordenen Schicksale zweier französischer Offiziere, die auf ihrer Forschungsreise in Antinea Nacht gefunden wird, daß ihm häufig eine ernsthaft reißende Eigenart dadurch gehoben wird, daß ihm häufig eine ernsthaft oder humoristisch vorgetragene Wissenschaftlichkeit in beinahe überzeugenden Annahmen aus der Forschungsgelehrtheit beigegeben ist.

„Moranerkenntnis die wichtigsten Stilarten“. So lautet der Titel eines in Fachkreisen beliebten Buches, das sich in seiner letzten herausgegebenen vierten vermehrten Auflage zugleich neue Freunde erwerben wird. Nebenbei ist es doch in populärer, zugleich geistiger Weise die Hauptaufgabe der Entwicklung der Stilformen unter gleichzeitiger Berücksichtigung guter Vorbilder für die Praxis. 100 interessierte Textabbildungen begleiten den Text und machen den aufmerksamen Leser mit den Werken der alten Meister bekannt und befähigen ihn, sich über die verschiedenen Stilarten, über ihre charakteristischen Merkmale schnell zu informieren. Gleich aus der Praxis für die Praxis gezielte Ausführungen, die jedem Meister und Schiffer, sei es für den Bau oder für seine Weiterentwicklung, monatelang willkommene Anregungen und Ratschläge bieten werden. Das vom Fachschriftenverlag Greiner und Pfeiffer, Stuttgart („Der Süd-Wind“ und „Süd-Wind“) und „Der Deutsche Tapetier- und Sattlermeister“, gut ausgestattete Buch kann als fundierter Führer auf kunstgewerblichem Gebiet empfohlen werden.

Professor Friedrich Stahl: „Einführung in die Gesellschaft und Staatskunde“. (Hermann Birk in Breslau.) Diese neue Staatsbürgerkunde, die vor allem für den Gebrauch in höheren Lehranstalten, Fach- und Fortbildungsschulen bestimmt ist, aber auch den Weg zu einem breiteren Publikum finden sollte, ist im allgemeinen den Blick und das Verständnis auf die großen Linien zu setzen und zu einer Philosophie der Gesellschaftslehre anzuleiten. Besonders Aufmerksamkeit ist dabei der Weimarer Verfassung gewidmet. Das Buch ist nicht eine politische oder parteipolitische Werkschrift. Sachlich, wenn auch nicht vollkommen unparteiisch, nimmt der Verfasser Stellung zu allen Dingen, die mit der Staatsbürgerlichen Betätigung zusammenhängen. Das Buch will so ergeben, so soziologisch einseitig und tief, ohne die falsche Weg in bessere Zukunft führt.

Db4? 22. T×g5+, aufgegeben. Schwarz geht zugrunde an dem vorzeitigen Angriff auf die weiße Königstellung, den der vorzüglich entwickelte Gegner leicht zurückweist.

Nr. 192. Partieendspiel.

Weiß: Kc3, Tg4, h4, Ba3, b4; Schwarz: Kh8, Ta8, Lh7.

Weiß am Zuge mußte jetzt spielen T×h7+ und dann Kb3 mit unfehlbarem Gewinn; zu vorsichtig aber nicht umsichtig spielte Weiß zuerst Kc3 und mußte sich von Schwarz den halben Zähler entreißen lassen: Kb3, T×a3! Nimmt der K den T, dann Patt, wenn nicht ewiges Schach mit dem Turm, und Remis.

Zugzwang!

Die Schachvereine erfahren jetzt nicht nur die schachliche, sondern auch die wirtschaftliche Bedeutung dieses mißlichen Wortes. Die Idee eines eigenen Schachheims hier war sicher nicht schlecht, wenn auch in ihren Vorteilen von vielen Mitgliedern nicht erkannt und ausgenutzt. Aber Teuerung und Feuerung sind trotz des bestechenden Gleichklangs ungerimter Gegensätze, die der Verein im Winter nicht überbrücken kann. Also: Zugzwang! und kein Tempo verlieren! Und der Kreislauf wird sich schließen: Marktstraße — Luisenstraße — Friedrichstraße — Marktstraße! Die Mitglieder haben nun das Wort mit der Mahnung: Einigkeit, nicht Sezession!

Schachturnier in Mähr. Ostrau ab 1. Juli.

Teilnehmer: Dr. Em. Lasker (!), Rubinstein, Bogoljubow, Reti, Tartakower, Grünfeld, Dr. Tarrasch, Euwe, Spielmann, Wolf, Selesniew, Hromadka, Pokorny, Walter. — Soeben wird das Resultat bekannt: 1. Lasker (von 18 Partien 10½ gewonnen), 2. Reti (9½), 3. Grünfeld, Selesniew, Euwe, Tartakower, — Bogoljubow, Spielmann, Tarrasch, Rubinstein, Hromadka, Pokorny, Wolf, Walter. Das Wiederauftreten des Weltmeisters in der Öffentlichkeit ist freudig zu begrüßen.

Lösungen in nächster Nummer.

Rätsel.

Bilderrätsel.



Kettenrätsel.

Bau, Baum, Burg, Dach, Fach, Haus, Nuß, Stamm, Stein, Tor, Werk, Zeug.

Aus diesen zwölf einsilbigen Wörtern sollen zwölf zweisilbige gebildet werden, so daß immer die Endsilbe des einen Wortes die Anfangsilbe des folgenden bildet.

Besuchskartenrätsel.

Tom Derell

Jschl

Was ist der Herr?

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 168:

Quadrataufgabe: Homer, Meter, Nabel, Tibet, Tirol; Hebel, Tiber, Hegel, Tiger, Nagel. — Ausfüllrätsel: Aachen, Auster, Roggen, Schuld, Spross, Demant, August.

Richtige Lösungen sandten ein: Tilde Batz und Lore Schäfer, Hannchen Enk und Hertha Knapke, Vera Göbel, Franz Kratz, Ernst Lorenz, Julius Pfus-b, Wilhelmine Wagner, sämtlich in Wiesbaden.